



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Marggraff, Hermann: Münchner Skizzen. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Münchener Skizzen.

Von

Germaun Marggraff.

II.

Literatur und Literaten.

Die literarische Stallfütterung in Leipzig war in den letzten Jahren so überschwenglich reichlich ausgefallen, ich fühlte mich von dem Genuß literarischer Bekanntschaften und Discussionen so überfüttert und abgESPANNT, daß ich mich in Bezug auf das Anknüpfen neuer literarischer Bekanntschaften absichtlich auf eine strenge Diät setzte. Ich habe bisher nur wenige Repräsentanten der Münchener Literatur kennen gelernt, nur in flüchtiger Begegnung, wie wenn man mit dem Aermel an einen Vorübergehenden anstreift. Wenn ich mich durch strenge Diät von der Leipziger Uebersättigung hergestellt fühlen werde, hoffe ich wohl das Versäumte nachzuholen. Nicht einmal an der Beschmausung Dehlenschlägers auf der Menterschwaige habe ich Theil genommen, da ich aus früherer Erfahrung weiß, wie selten die reine, ursprüngliche Begeisterung daran Theil hat und wie häufig sie bei solchen Gelegenheiten im Weibrauchdampf gegenseitiger Betoastung, Beräucherung und Ansingung aufgeht; höchstens, daß die Lärmschüsse knallender Champagnerpropfen einen Moment erhöheterer Empfindung anzeigen. Möglich, daß man in München reiner und ungemischter fühlt, obgleich ich dem hiesigen Selbstlob unberechnender Naivetät doch nicht so ganz traue. Auch gehöre ich nicht zu denen, welche den hier durchreisenden renommirten Schriftstellern Ischocke, F. von Holbein, Deinhardstein u. s. w. die Aufwartung machten, da ich aus Erfahrung weiß, wie gering dabei das gegenseitige Vergnügen in der Regel ist.

Ohnehin ist es hier nicht so leicht, als in Leipzig, selbst wider Willen in den Strudel literarischer Bekanntheit gerissen und von ihm verschlungen zu werden, da man hier überhaupt weniger zugänglich ist. Auch betreiben die Münchner Autoren ihr schriftstellerisches Geschäft meist nur nebenbei aus Liebhaberei und Neigung, so daß von einem zunftmäßigen Interesse gar nicht die Rede sein kann. In Leipzig pflegt ein ankommender Literat gewöhnlich zuvörderst die Redacteurs der dortigen Journale, wie alle diejenigen zu besuchen, welche überhaupt kritisch thätig sind. Dieser Mühwaltung ist man hier überhoben, da die hiesigen Journale: „der bayerische Landbote“, „die bayerische Landbötin“, „der bayerische Gilbote“, „das Münchner Tageblatt“, „der bayerische Volksfreund“ u. s. w. bekanntlich nur ein locales Interesse haben und von vornherein auf eine literarische und kritische Bedeutung Verzicht leisten. Das Bedeutungsvollste, was auf das innerste Leben der Gegenwart und auf die fernere Gestaltung der Zukunft Bezug hat, geschieht hier bekanntlich auf dem Gebiete der kirchlichen Polemik. Darüber wissen Sie in Leipzig durch Broschüren und Journale vielleicht ziemlich eben so viel, als ich hier in München, da die hiesige so behutsame allgemeine Conversation zu dieser theologischen Prozeßsache nur wenig Ergänzungen liefert. Oder soll ich Ihnen zum Ueberfluß den sprachgewaltigen Görres nennen, dem selbst sein entschiedenster Gegner Genialität, sogar eine gewisse Großartigkeit nicht abläugnen wird? Oder Thiersch, welcher von München aus für den Protestantismus sicht? Oder seinen katholischen Gegner, den geistlichen Rath und Professor der Theologie, Döllinger? Oder Phillips, den Mitherausgeber der „historisch-politischen Blätter“? Vielleicht mögen Sie im Norden noch durch einzelne Fabeln und Sagen erschreckt werden, womit die Phantasie die reine historische Wahrheit betriebsam auszuschmücken liebt. Die Zukunft wird auf diese, wie auf so viele in der Gegenwart angeregte Fragen die Antwort nicht schuldig bleiben; denn die Weltgeschichte, die klügste Schiedsmämin und Friedensrichterin, hat noch keine bedeutsame Frage ad acta gelegt, wenn schon häufig, alle menschliche Berechnung durch einen Meisterstreich zu nichte machend, sie in ganz anderer Weise gelöst, als die gegentheiligen Prozeßführer glauben konnten. Wir in unserer Hast fordern allerdings eine schnelle Entscheidung in wenigen Jahren, während die Weltgeschichte hunderte von Jahren dazu ver-

wendet und freilich ganze Generationen in Kampf und Unruhe sich darüber verzehren läßt.

Die hiesigen Literaten und Poeten klagen über die Theilnahmslosigkeit des deutschen Nordens an ihren Bestrebungen und Productionen. Aber schon der hier verstorbene talentvolle Novellist und Lyriker, Mloys Büffel, Verfasser des Romans: „Pilgernächte des Meisters Tisotheus“, der Canzonen: „des Kaisers Schatten“ u. s. w. klagte vielfach darüber, daß der Sitz dieser Theilnahmslosigkeit und Gleichgiltigkeit in München selbst zu suchen sei. Was kann das deutsche Ausland dafür, daß München kein Journal besitzt oder nicht auf die Dauer in Schwung bringen kann, worin die Interessen der Münchner Literatur vertreten und ihre Erzeugnisse zur Kunde der außerbaierischen Staaten gebracht würden? F. von Elsholz, A. von Maltitz und Baron Zu-Rhein begründeten die „Theeblätter“, welche später als „Deutsche Blätter“ monatlich erschienen, wirklich ganz hübsche Aufsätze brachten und ein Mittel- und Sammelpunkt für die hiesigen literarischen Kräfte zu werden versprochen. Dies freilich nur für ein fein ästhetisches Publicum berechnete Journal hätte verdient, auch im deutschen Auslande Verbreitung zu finden; aber zuvörderst mußte doch auf Südbaiern und München gerechnet sein, und Südbaiern und München versagten ihre Theilnahme. Wenn der Saft in der Wurzel vertrocknet, wie kann man verlangen, daß er sich dem Stamm und der Krone des Baumes mittheile? C. Fernau, (Darenberger) klagt selbst in seinem „Münchner Hundert und Eins:“ die hiesige Journalistik beschränkt sich auf einige Localblätter, und diese zahlen fast keine Honorare. Ermunterung fehlt. München hat keinen Markt wie Leipzig, wie Stuttgart, kein literarisches Publicum wie Wien. Die hiesigen Buchhändler verlegen außer Erbauungs-, Gebetbüchern u. s. w., fast nur Schriften, welche einen localen Inhalt haben, und diese erleben auch meist mehrere Auflagen. Keine Stadt in Deutschland besitzt wohl eine so specielle gründliche Literatur über ihre Geschichte, Kunstwerke u. s. w. als München, und noch immer ist diese Stadtliteratur im Wachsen, da München wirklich bei näherer Bekanntschaft in vergangener und gegenwärtiger innerer Entwicklung und äußerer Gestaltung ein unerschöpfliches und überraschend reiches Interesse bietet. Es liegt überhaupt in der hiesigen Atmosphäre, wie ich offen gestehen muß, etwas undefinirbar

Verführerisches, was dem Beobachter die kleinste Städteigenthümlichkeit lieb und werth macht. Viele, welche ohne besonders günstige Erwartungen und nur eines temporären Aufenthalts wegen hierher kamen und sich für Jahre, ja für die Dauer ihres Lebens hier fesseln ließen, gestehen dies ein und zeugen dafür. Die eigentlich raisonnirfertigen und vorzugsweise nach Außen lebenden Naturen werden in München freilich den ihnen entsprechenden Boden nicht finden.

Der bekannte dramatische Schriftsteller, F. v. Elsholz, Geschäftsträger mehrerer sächsischen Herzoge am königlich bayerischen Hofe, stiftete eine literarische Dienstagsgesellschaft, auch die Gesellschaft der Zwanglosen genannt, weil, wie Fernau bemerkt, „den Mitgliedern auch Bier zu trinken und zu rauchen erlaubt ist“. Gegenwärtig versammelt sie sich in der Weinhandlung von Ott, früher bei Junemann; ihre größeren Festschmäuse feiert sie zum Theil auf der Wentereschwaige. Sie ist keine speciell literarische Gesellschaft, sondern hat auch viele nicht literarische Elemente in sich aufgenommen, so daß sie, abgesehen von dem Vorlesen von Fest- und Gelegenheitsgedichten, als eine mehr gesellige Zusammenkunft zu betrachten ist. Mehrere ihrer lebenswürdigsten und belebend-belebtesten Mitglieder hat sie bereits eingebüßt, so den edlen Freiherrn August von Zurein, welcher seinem amtlichen Rufe nach Regensburg gefolgt und ein freundlicher Liederdichter ist. Zugleich gehörte er zu jenen einflußreichen Protectoren der Literatur, die in dem Kreise, auf den sie wirken, geistiges Leben zu verbreiten und die vorhandenen literarischen Kräfte anzuregen und zusammenzuhalten wissen. Gegenwärtig werden derartiger Personen, welche mehr als Genießende an der Literatur fördernd Theil nehmen, leider immer weniger. Ihm an Gesinnung und redlichem Streben verwandt, zeigte sich Apollonius von Maltitz, Verfasser mancher sinnvollen Gedichte, auch als dramatischer Schriftsteller beachtenswerth, jetzt in Weimar. Beide vertraten mit Ernst und Würde als Förderer und Patrone des geistigen und literarischen Lebens die noble Richtung der älteren Adelsbildung. F. v. Elsholz, der eigentliche Stifter der Zwanglosen, residirt in seiner reizend am Starnberger See gelegenen Villa und mag wohl schon deshalb nur noch selten an den Versammlungen der Gesellschaft Theil nehmen. Stieglitz träumt über den Lagunen Benedigs, Ehrenbaum, der Verfasser eines Romans: „Der Psy-

chologe" ist, vielleicht nicht ganz freiwillig, ausgewandert, Maßmann, der Turner und deutsche Sprachforscher, hat Urlaub nach Berlin genommen. Mehrere angesehene Mitglieder verlor die Gesellschaft durch den unerbittlichen „Gevatter Tod“, so Eduard von Schenk, den Dichter des Belisar, Moys Büffel, und erst im Laufe des gegenwärtigen Jahres den Gymnasialdirector, Franz Paula v. Hocheder, welcher den Verein durch satyrisch-humoristische Aufsätze zu erheitern pflegte. Andere erscheinen gar nicht mehr oder nur selten, wie z. B. Weichselbaumer, welcher als Tragödiendichter berühmter sein würde, wenn nicht zwischen ihm und der norddeutschen Journalistik die Donau flöße, und dessen jüngste Tragödien: „Die Longobarden“ und „Wladimir und seine Söhne“ von eben so viel künstlerischem Bewußtsein, als dramatischem Talente zeigen. Söttl, hiesiger quiescirter Professor, bekannt als Geschichtschreiber der Deutschen, der Pfalzgräfin Elisabeth u. s. w., auch Verfasser eines Werkes über München, worin der geschichtliche, auf tolerant-humaner Gesinnung und tüchtigen Studien beruhende Theil sehr beachtenswerth ist. Zuccarini, ein ehrenhafter Charakter, naturgeschichtlicher, besonders im botanischen Fache ausgezeichnete Autor, auch Herausgeber einer Sammlung von Gedichten unter dem Titel „Kleeblätter“; der als Kenner des Altdeutschen berühmte J. A. Schmeller, Verfasser des vortrefflichen „bairischen Wörterbuchs“; der mystische Arzt Ringsseis; Franz von Kobell, der gemüthvolle Verfasser der „Gedichte in südbaierischer Mundart“, wovon jetzt der zweite Band, Berchtesgaden umfassend, erschienen ist, und Andere. Die jetzigen Stammhalter sind vorzugsweise wohl folgende: Hofrath Thiersch, der Reisende von Martius, Heumann, der gründliche Kenner chinesischer Literatur, Franz Graf von Pocci, auch im Norden durch anmuthige Märchen, durch seine Soldatenlieder u. s. w. bekannt, zu denen er selbst Illustrationen lieferte; ferner Dr. Darenberger, genannt Carl Fernau, dessen „Münchener Hundert und Eins“ treffliche, die geistige Physiognomie Münchens abschildernde Skizzen enthält, welche von eben so zartem als tiefem Gemüth zeigen und mich häufig an die lyrische Auffassungsweise des verstorbenen Berliner Ferrand unwillkürlich erinnerten.

Ernst Förster, der bekannte Mitredacteur des Cotta'schen Kunstblatts, bildet in diesem Kreise ein Element, wie es in keiner

Gesellschaft von solchem Charakter fehlen darf, indem die Anregung zu mancherlei Festlichkeiten, wie noch erst jüngst die zur Herderfeier, hauptsächlich von ihm auszugehen scheint. Auch ist er der allezeit fertige Toastbringer und Festdichter, welcher mit gleicher Unparteilichkeit und Gewandtheit den Virtuosen Liszt und die Kunstgrößen Cornelius und Thormwaldsen besingt. Seine schriftstellerische Thätigkeit ist übrigens erstaunlich, seine durch ausgebreitete Erfahrungen unterstützte Technik und Virtuosität im kritischen Kunstfache außerordentlich, und die Urtheile, die er mit einer gewissen Miene der Unfehlbarkeit ausspricht, scheinen ihm wie reife Pomeranzen von selbst in den Schooß zu fallen. Ferner nimmt in diesem Kreise Fr. Beck, der talentvolle Verfasser einer Sammlung wohlkautender und theilweise von tief katholischer Innigkeit erfüllter Gedichte, dadurch eine hervorragende Stellung ein, daß er Redacteur der Münchner politischen Zeitung ist; oder vielmehr, er könnte diese hervorragende Stellung einnehmen, wenn der politische Theil der Zeitung, wenigstens zum größeren Theil, aus Originalartikeln bestände, das Feuilleton aber durchweg den höheren wissenschaftlichen und literarischen Interessen Münchens gewidmet wäre. Aber der Redacteur scheint es sich im Gegentheil zur Aufgabe gemacht zu haben, jede Gelegenheit zu vermeiden, bei welcher er die wissenschaftlichen und literarischen Bestrebungen Münchens zur Kunde des Auslandes bringen könnte. Also hatte doch der verstorbene A. Büffel mit seiner Klage Recht, daß der Grund, warum die Münchner Poeten und Literaten auswärts so wenig bekannt sind, hier in München selbst gesucht werden müsse. Zuletzt nenne ich noch als ein nicht eben emsiges Mitglied dieses Vereins den Maler W. Lindenschmitt, welcher auch im Norden durch seine Gemälde in der Neuen Residenz, unter den Arkaden, im Schlosse von Hohenschwangau u. s. w., namentlich aber durch sein Freskobild an der Sendlinger Kirche bekannt ist. Er stellte darin den Todeskampf der Oberländer Bauern gegen die österreichische Usurpation, oder die Mordweihnachten von 1705 mit eindringlicher Lebhaftigkeit dar, hat auch diesen heldenmüthigen Kampf, welcher sich auf dem Sendlinger Kirchhofe, nach entsetzlicher Missethat, mit dem Untergange der Gebirgsbewohner zu Gunsten der österreichischen regulären Uebermacht entschied, in einer Broschüre beschrieben, deren zweitausend Exemplare starke Auflage bei Gelegenheit der Einweihung

des Bildes in wenig Tagen vergriffen war. In seinen Gemälden, wie in seinen literarischen Arbeiten hat er sich die Verherrlichung deutscher Heldenkraft und deutscher Selbständigkeit zur Hauptaufgabe gemacht. W. Lindenschmitt, übrigens ein studirter Mann, arbeitet gegenwärtig an einem größeren, die deutsche Urstammgeschichte betreffenden Werke, welches mit Illustrationen in Holzschnitt erscheinen soll.

Diese und noch Andere, unter denen ich noch den pensionirten Oberappellationsrath und Epigrammatisten, von Seuffert, einen Mann von sehr ehrenwerthem Charakter, nennen will, bilden die Gesellschaft der Zwanglosen, welche, wie sich leicht denken läßt, nicht die gesammte hiesige Literatur in sich aufgenommen hat. Mit der gelehrten Literatur will ich mich jedoch hier nicht befassen, da es mich offenbar zu weit führen würde, auf die „Münchner gelehrten Anzeigen“ auf die historisch oft wichtigen Schriften des „Oberbayerischen Vereins“, für welchen besonders der Staatsrath von Stichaer, Föringer und Professor Hefner thätig sind, auf die schriftstellerischen Leistungen des als Gelehrter eigenthümlich tiefen, als Erzähler gemüthvollen G. H. von Schubert, des staatswirthschaftlichen Schriftstellers F. B. v. Hermann, welcher auch den unter Protection des Kronprinzen in zwei Jahrgängen erschienenen Münchner Prachtkalender herausgab, des Chemikers Fuchs, des in einseitiger Richtung gründlich forschenden Historikers Höfler u. s. w. näher einzugehen. Ich könnte Ihnen auch noch den als Kunstschriftsteller bekannten Canonicus Speth*), Veilhack, welcher eine sehr brauchbare deutsche Grammatik mit Beigabe von Sprachdenkmalen geschrieben hat, oder den Professor Mezger nennen, welcher sich durch einige zugleich gründlich und scharf und stellenweise nicht ohne treffenden Wit geschriebene Untersuchungen über Fragen der Architektur, mitgetheilt in der „Wiener Bauzeitung“ und in den „Münchner Jahrbüchern für bildende Kunst“, in ehrenvoller Weise bekannt gemacht hat. Besondere Erwähnung verdient noch der berühmte Architect Leo von Klenze, dessen auf seiner Reise nach Griechenland gesammelte „Aphoristische Bemerkungen“ (Berlin 1838) durch ihre

*) Der vierte Band von Speth's vor längeren Jahren erschienenen, in artistischer Hinsicht interessanten „Reise nach Italien“ ist im Manuscript seit Langem fertig, ohne daß auf den Druck und die Veröffentlichung desselben bis jetzt Aussicht wäre.

Darstellungsweise auch dem Laien ein großes und mannichfaltiges Interesse bieten. Auch leben hier Sulpiz Boisseree, der das schöne Prachtwerk über den Kölner Dom herausgab, Nagler, Verfasser des höchst fleißig gearbeiteten Künstlerlexikons und Andere.

Ich wende mich, als uns Allen näher liegend, zu der productiven Literatur Münchens zurück. Sie wissen und mit Ihnen Europa, daß der regierende König Baierns mit der Würde eines Herrschers auch die eines lyrischen Dichters verbindet, weshalb die Franzosen ihn auch den *roi-poète* nennen; auch unser Kronprinz hat in dem Taschenbuche *Charitas*, welches ein Vereinigungspunkt der bayerischen Dichter und Novellisten zu werden versprach oder verspricht, wohlklingende Gedichte veröffentlicht; endlich hat Maximilian, Herzog in Baiern, unter dem Namen *Phantafus* mehrere Bändchen *Novellen*, ein „*Skizzenbuch*“ u. s. w. herausgegeben, die sich sowohl durch leichte und gewandte Erzählungsgabe als durch einen fröhlichen Lebensmuth vortheilhaft auszeichnen. Bekannt ist desselben hohen Verfassers recht interessante „*Wanderung nach dem Orient im Jahre 1838*“ (München, 1839; zweite Auflage 1840).

Aus diesen über meine Kritik hinausreichenden hohen Sphären lasse ich mich wieder herab und nenne Ihnen noch Guido Görres, Sohn des berühmten J. J. von Görres, den Herausgeber und Verfasser der mystisch tiefen „*Marienlieder*“; *Aurbacher*, bekannt als sehr humoristischer Dichter des Schwanks von den sieben Schwaben; *Steub*, welcher erst ganz kürzlich ein sehr gelehrtes, aber auch hypothesenreiches Werk über die Verwandtschaft der rhätischen Sprache mit der *Struskischen* geschrieben hat. Ohne die Bedeutung und den wissenschaftlichen Zweck dieses Buches zu verkennen, enthalte ich mich doch jedes Urtheils, da ich von dem *Rhätischen* und *Struskischen* nicht ein Wort verstehe, überhaupt auch zweifle, ob ich je in die Verlegenheit kommen werde, mich mit einem *Alrhätier* oder *Altetrusker* in deren Landessprache zu unterhalten. Dagegen habe ich *Steub's* früher erschienenen „*Bilder aus Griechenland*“ ihrer Frische und Lebendigkeit, und theilweise selbst humoristischen Auffassung wegen in den Blättern für literarische Unterhaltung zu loben Gelegenheit gehabt; neulich aber mußte ich in einer im Morgenblatt mitgetheilten Correspondenz aus München lesen, daß *Steub* „genial“ sei. Gott behüte uns vor unseren Freunden! Wie schwer wird es von jetzt an

Herrn Steub fallen, ein Manuscript bei einem Verleger loszuschlagen! Man nenne einen Schriftsteller gemein, trivial, gefinnungslos, frivol, dumm, frech, aber für die Menge unterhaltend, und der Buchhändler der gewöhnlichen Art wird mit allen zehn Fingern zugreifen; man nenne ihn genial, und er wird die zehn Finger nur brauchen, um das Manuscript verächtlich von sich zu stoßen. Wie es Vogel-scheuchen gibt, so ist das Prädicat „genial“ die Buchhändlerscheuche. — Auch befindet sich hier der norddeutsche Historiograph Dönniges, mein Landsmann, ferner der bekannte, viel genannte, auch wohl viel angefeindete Publizist, G. Bacherer, jetzt hiesiger Hausbesitzer; doch kann ich von ihm eben so wenig, als von allen übrigen hier lebenden Schriftstellern sagen, mit welcher literarischen Arbeit sie jetzt guter Hoffnung sind. Man hat hier nicht so das Herz auf der Zunge, wie in Leipzig, und eine kameradschaftliche Mittheilungslust findet hier nicht in gleichem Grade statt. Der sehr talentvolle Verfasser des Romans „Ritter und Bauer“, Lentner, ist ein südbairischer Autochthone und zuweilen, wie ich höre, auch besuchsweise in München. Noch muß ich Ihnen den hier lebenden Fallmerayer nennen, der Ihnen durch seine Versuche, die jetzigen Griechen im Schmelztegel seiner Reflexionen und Untersuchungen in Slaven umzuformen, bekannt sein wird. Uebrigens ein origineller Kopf, mit den Eigenthümlichkeiten des Orients genau vertraut, voll Leben und Geist und, wie mehrere seiner Skizzen aus dem Morgenlande darthaten, trefflicher Stylist und tüchtiger Schilderer.

Ferner vermüthe ich, daß die lebenswürdige pseudonyme Schriftstellerin, Emma von Niendorf, eine Frau von Suckow, sich häufig und für längere Zeit hier aufhält. Ich kenne von ihr einige reizende lyrische Sachen und mehrere Reiseschriften, in denen sich eine naive Tiefe des Gemüths offenbart, ein fast mystisches Geheim- und Insiehineinleben, wodurch sie sich wesentlich und in echt weiblicher Lebenswürdigkeit von mehreren norddeutschen Schriftstellerinnen unterscheidet, welche, pikant-geistreich und coquett-suffisant und médisant, meist an der Oberfläche der äußeren Erscheinung hängen bleiben, wie der Schmetterling an der Blume, nicht wie der Rosenkäfer, welcher sich tief in das Herzblut der Blume einsenkt und vergräbt. Neu-lich las ich von ihr einen phantastischen Aufsatz in der Europa, worin diese Dame einen nächtlichen Bilderspuß in der Münchner Pina-

kothek beschreibt, ganz in derselben Weise, wie ich in meinem bereits dem Jahre 1837 angehörigen Büchlein „Bücher und Menschen“ ein ähnliches phantastisches Gezeuge geschildert habe. In einem „Nächtliche Bilderschau“ betitelten Aufsätze ließ ich die Hauptbilder des Berliner Museums lebendig aus ihren Rahmen hervor und mit den sie besuchenden Hauptgemälden der Kunstausstellung in Verkehr und dramatische Handlung treten. Wer denkt des Erfinders, während man jetzt der phantastischen Idee der Dame Beifall zulächelt? Doch ich beklage mich nicht über das schlechte Gedächtniß unserer Leser und Journalisten, die, außer an sich, auch noch an so vieles Andere zu denken haben; aber glücklich preise ich die Dame, die jetzt noch den Muth und die Neigung hat, sich vor dem lichten Tage der kritischen Wahrheit in das heimlich unheimliche Zwielficht der Phantastik zu flüchten. Mir sind die Flügel zu einem solchen Wagniß von der Gluth des Tages schon längst versengt und ich fühle die Nadel, welche mir mehr als eine muthwillige Vüberei durch die Brust gestochen. Die Thräne, die ich, leider noch manchmal sentimentaler Mensch, jetzt weinen möchte, fällt nun freilich vielleicht Manchem zum Aerger und Schmerz als kritischer Gistropfen auf das Papier nieder mit ägender Schärfe. Vielleicht erzähle ich einmal später der Welt, wie man Kritiker wird; es greift dies vielleicht tiefer in den faulen Zustand der moralischen, gesellschaftlichen und literarischen Dinge ein, als der leichte und flache Sinn der Menge meint. Und welche Hezereien, Plackereien, gemeine Zu- und Anmuthungen, Undank und Unredlichkeit, lügnerische Huldigungen, Intriguen, Perfidien, lächelnde Schurkereien und possierliche Zämmerlichkeiten und Eitelkeiten könnte nicht ein Kritiker in seinen Memorabilien der Welt aufdecken! —

Was unsere Theaterdichter anlangt, so ist es unter ihnen nur den Vertretern der Lustspielmuse gelungen, im deutschen Auslande populär zu werden. Besonders ist der gewandte Bühnenschriftsteller, Johann von Plöb, zu nennen, dessen Lustspiele, z. B. „das Abenteuer in der Neujahrsnacht“, „die Hintertreppe“, neulich noch „der verwunschene Prinz“ u. s. w. die Kunde über alle deutschen Bühnen gemacht haben. Tiefer in die modernen Conflictte griff er mit seinem Stück: „Der Kaufmann, oder Stolz der Geburt und Stolz des Geldes“ ein, welches, wie ich aus Fernau's Schrift über München er-

fahre, in der bayerischen Hauptstadt den größten Theatersturm erregte. Ein jüngerer Lustspieldichter ist Feldmann, dessen Komödien, welche zum Theil recht spaßhaft sind, auch im deutschen Norden gern gesehen werden. Dagegen hat es den Münchner Trauerspieldichtern seit Babo, unter dessen trefflicher Leitung bekanntlich die Münchner Bühne in Bezug auf das recitirende Drama ihre höchste Blüthe erlebte, nicht recht gelingen wollen, auf außerbaierischen Bühnen festen Fuß zu fassen. Ich nenne Ulrich von Desvouches, Löhle, Philipp Berger, den Verfasser der Dramen: „Die Bastille“ und „Maria von Medicis“, Köberle, der bei der Aufführung seines Stückes „die Prätendenten“ einige böse Theatererfahrungen gemacht zu haben scheint, und welcher für die Theaterchronik in zum Theil sehr scharfer und offener Weise correspondirt. Wie ich höre, soll von ihm ein neues Stück, „Ludwig der Gebartete“, und von dem jungen Dichter Trautmann ein im Voraus viel gerühmtes Trauerspiel „Jugurtha“ der Theaterintendanz vorgelegt sein. Auch der hiesige Schauspieler Heigel hat Mehreres für die Bühne geschrieben und hier aufführen lassen. Daß unter Einigen der hiesigen Bühnendichter eine gewisse Verabredung bestehen soll, Stücke außermünchnerischer Bühnendichter nicht aufkommen zu lassen, kann ich nicht glauben, da ich die hiesigen Theaterschriftsteller für ehrenwerthe Männer halte. Man beginge mit einem solchen Verfahren ein Unrecht an München, das man ohnehin einer zu großen Ausschließlichkeit beschuldigt, an der deutschen dramatischen Poesie, an der Intendanz, welche sich des deutschen Dramas annimmt, an den Schauspielern, welche umsonst Fleiß und Mühe verschwendet hätten, endlich an sich selbst, da die Nemesis nicht ausbleiben würde. Am Ende haben wir gar keine Theaterdichter; denn Fernau sagt: Es gibt keinen Theaterdichter hier, aber Hunderte von Schau- und Trauerspielen sind in München fruchtlos gedichtet worden. Ich bemerke hierbei, daß Darenberger-Fernau selbst die „Cenci“ und „Philippine Welser“ schon vor Jahren in nicht aufgeführten und nur als Manuscript gedruckten Dramen verarbeitet hat. Ueber die darstellenden Kräfte der Bühne, über die Oper u. s. f. ein ander Mal.

Auch die Volksbühne in der Au führt Originaldramen auf, neulich eins unter dem Titel: „Der Kornwucher im Theuerungsjahre 1817“ vom Professor Kimmacher in Ueberlingen. Man füge also

den hoffnungsvollen Namen der jungen deutschen dramatischen Poesie Gutzkow, Laube, Moser, Prutz noch den Namen Kimmacher bei. Indes ist der Mann um seinen populären Stoff zu beneiden. Während wir durch Aufwendung aller ästhetischen Mittel nach Wirkung jagen, schnappt uns dieser Mensch blos durch den Stoff ein ganzes vorstädtisches Publicum weg. Das ist schön! hörte ich die Leute sagen, als sie den Theaterzettel lasen; da müssen wir hin! Wenn's nur recht stark wäre! wenn's nur recht stark wäre! — Darin liegt der Kern aller Volkspöhsophie und Volkssästhetik. Uebrigens glaube man im Norden nicht, daß wir hier in München keine Gelegenheit hätten, unsere Zeit mit der Lectüre der Journale und politischen Zeitungen bis zum letzten Blutstropfen todt zu schlagen. In den Conditoreien und an anderen öffentlichen Orten findet man freilich höchstens die Münchner Localblätter und die Augsburger Allgemeine Zeitung, welche für München ein nothwendiges Bedürfnis geworden ist; indes verschwinden ja auch aus den Conditoreien Leipzigs die Journale immer mehr, seitdem das dortige Museum alle Journalleser an sich gerissen hat. Ein so großartiges Institut, wie Leipzig in seinem Museum, besitzt München allerdings nicht, wir haben dafür den „Literarischen Verein“, welcher indes reichhaltig genug ausgestattet ist, um das Lesebedürfnis seiner Mitglieder vollkommen zu befriedigen. Zwar ist die Belletristik und die Kritik nur schwach vertreten; doch finden wir hier das Morgenblatt, die Zeitung für die elegante Welt, die Grenzboten, die Europa, den Humoristen, Bäuerle's Theaterzeitung, die Theaterchronik, die Leipziger illustrierte Zeitung, die Blätter für literarische Unterhaltung, die Berliner Literaturzeitung, die Cotta'sche Vierteljahrschrift; dagegen ist das politische Zeitungswesen nach allen Richtungen und in guter Auswahl vertreten. Wir haben den „National“, die „Democratie pacifique“, den „Siècle“, den „Constitutionnel“, den „Commerce“, die „Revue de Paris“, die „Revue des deux mondes“, den „Charivari“ u. s. w.; neben dem „Journal des Débats“ mehrere englische Zeitungen, eine neugriechische u. s. w. Die deutsche politische Presse ist nach allen Richtungen des deutschen politischen Bewußtseins — so viel wir uns bereits politisches Bewußtsein eingelernt haben — mit guter Auswahl und großer Unparteilichkeit reichlich und mannichfaltig repräsentirt; und gewiß finden hier die „Deutsche Allgemeine Zei-

tung“ und die „Mannheimer Abendzeitung“ nicht minder aufmerk-
 same Leser als die „Frankfurter Oberpostamtszeitung“ oder die „Würz-
 burger Zeitung“. Mit gleicher Unparteilichkeit ist die theologische
 Literatur sowohl durch streng protestantische, als durch streng katho-
 lische Journale und Broschüren vertreten. Dieser Verein ist zahlreich
 besucht; dabei herrscht eine Stille wie in der Kirche, wozu auch das
 auf rother Tafel in goldener Schrift prangende Commandowort
 „Silentium“ auffordert. Es fällt überhaupt den Münchnern leichter,
 den Mund zu halten, als den Leipzigern und denen, die in Leipzig
 aus aller Herren Ländern zusammengeblasen worden sind. Die Bei-
 fügung eines Sprech-, Rauch- und Trinksaals, wo die bewegten
 Gemüther ihren Gedankenauschhandel treiben können, war daher für
 Leipzig auch eine historische Nothwendigkeit. Es ist auch ein medicinischer
 Nutzen dabei, da das Blut durch das Sprechen wieder in Bewegung
 kommt, während es durch das Lesen in Stockung geräth. Ohnehin
 ist die fanatische Journallesewuth auf ihrer jetzigen Höhe kein natur-
 gemäßer Zustand, und Nichts kommt mir im Grunde unheimlicher
 und gespenstischer vor, als solch ein Saal voll ernst blickender, leichen-
 artig stummer alter und junger Männer, die wie in einer großen
 Maschinenarbeiteranstalt aufgereiht sitzen und Journal auf Journal
 mit wahrer Gier verschlingen.

Außerdem befinden sich in München zwei Vereine mehr gesell-
 igen Charakters, das „Museum“ und der „Frohsinn“, beide mit Lese-
 localen, worin für die belletristische Journalistik besser gesorgt sein
 soll, als im Literarischen Verein, welcher mehr von den politisirenden
 Männern, den Gelehrten u. s. w. besucht wird, die sich um das
 small talk der belletristischen Journalistik wenig kümmern. Das
 Museum verbindet zugleich mit Veranstaltungen geselliger Art im
 Winter auch öffentliche, gemein verständliche Vorträge über wissen-
 schaftliche, artistische und andere Gegenstände. Ich hatte Gelegenheit,
 bald nach meiner Ankunft hier selbst einem derartigen Vortrag beizu-
 wohnen, welchen Professor Schafhäutl, der eigentlich Geognost ist,
 über gewisse historische Entwicklungsmomente der musikalischen Com-
 ponirkunst hielt. Charakteristisch in diesem Vortrage erschien mir be-
 sonders eine bittere Polemik gegen die Alles haarscharf bis auf die
 letzte Faser zerlegende und abhäutende kritische Richtung des Nordens.
 Der Münchner ist gegen den Norddeutschen, dessen suffizante kritische

Beize ihm ein Gräucl ist, überhaupt auf der Hut; hat man aber erst sein Vertrauen gewonnen, so darf man auch auf seine Treue um so fester rechnen. Man läßt hier seine Zuneigungen nicht wie kleine Scheidemünze cursiren; man greift nicht so leicht zu, wie in dem nach innen und außen speculativen Norden, aber man hält länger fest.

Auch an Leihbibliotheken fehlt es hier nicht. Im Jahre 1837 erzählte mir ein damals in München sich aufhaltender Schriftsteller, daß jetzt erst Nachfrage nach Heine entstände und Exemplare der Schriften dieses Autors in Münchner Leihbibliotheken angeschafft würden. Die Wahrheit dieser Mittheilung angenommen — warum wollte man sich darüber beklagen? Die Unsterblichkeit eines jezigen deutschen Autors dauert nicht leicht über zehn Jahre. Wie trostreich ist es nun für einen berühmten Leipziger Schriftsteller, wenn er sich nach den ihm zugemessenen zehn Jahren sagen darf: jetzt bist Du zwar in Norddeutschland todt und vergessen, jetzt beginnt aber dafür Deine neue Unsterblichkeit und Namensverlängerung in München!

Schließlich dies: Wenn die Münchner Poeten und Schriftsteller wünschen, für ihre im Ganzen so friedfertigen und vom Welt- und Zeitschmerz wenig oder gar nicht angebohrten Schöpfungen auch im deutschen Norden Anklang und Theilnahme zu finden, so ist dieser Wunsch sehr natürlich; werden sie aber auch, da sie, so viel ich glaube, ziemlich sensible Stoffes und an ein ungetrübtes Still- und Binnenleben gewöhnt sind, Selbstverläugnung genug haben, durch alle jene Verdächtigungen, Anfeindungen und Treulosigkeiten, welche von dem wachsenden Rufe eines Autors fast unzertrennlich sind, sich nicht schrecken, noch in ihrer gemüthstiefen Productionslust stören zu lassen? —